

# Wegbereiterinnen der Demokratie

Veranstaltung zu jüdischen Frauenvereinen und den beeindruckenden Persönlichkeiten Bertha Pappenheim und Klara Caro in der Landsynagoge Rödingen. Plattformen für Bildung und Reformarbeit geschaffen.

VON SILVIA JAGODZINSKA

**TITZ** „Man mag sich zur Frauenbewegung stellen, wie man will. Man kann sie beachten oder verachten, aber wegleugnen kann man sie nicht.“ Dieses treffende Zitat von Bertha Pappenheim bringt die Bedeutung jüdischer Frauenvereine auf den Punkt. Zu diesem Thema referierte Monika Grübel, wissenschaftliche Referentin für rheinisch-jüdische Geschichte beim Landschaftsverband Rheinland (LVR) und Leiterin des LVR-Kulturhauses Landsynagoge Rödingen. Mit diesem Vortrag beteiligte sich der LVR thematisch sowohl am Internationalen Frauentag als auch am Tag der Demokratiegeschichte, denn die zwei wichtigen Akteurinnen der jüdischen Frauenbewegung sind gleichzeitig Wegbereiterinnen der Demokratie.

„Ich finde es ganz, ganz wichtig, die Aktivitäten besonders jüdischer Frauen in der NS-Zeit sichtbar zu machen“, lautete Grübels Fazit. „Frauenvereine bedeuteten zweifache Emanzipation, als Jude und als Frau“, setzte Religionswissenschaftler Dr. Alexander Schmalz nach. Die Vereinigungen boten Frauen erstmals organisatorische Macht, sowie soziale und politische Einflussmöglichkeiten und Plattformen für Bildung und Reformarbeit.

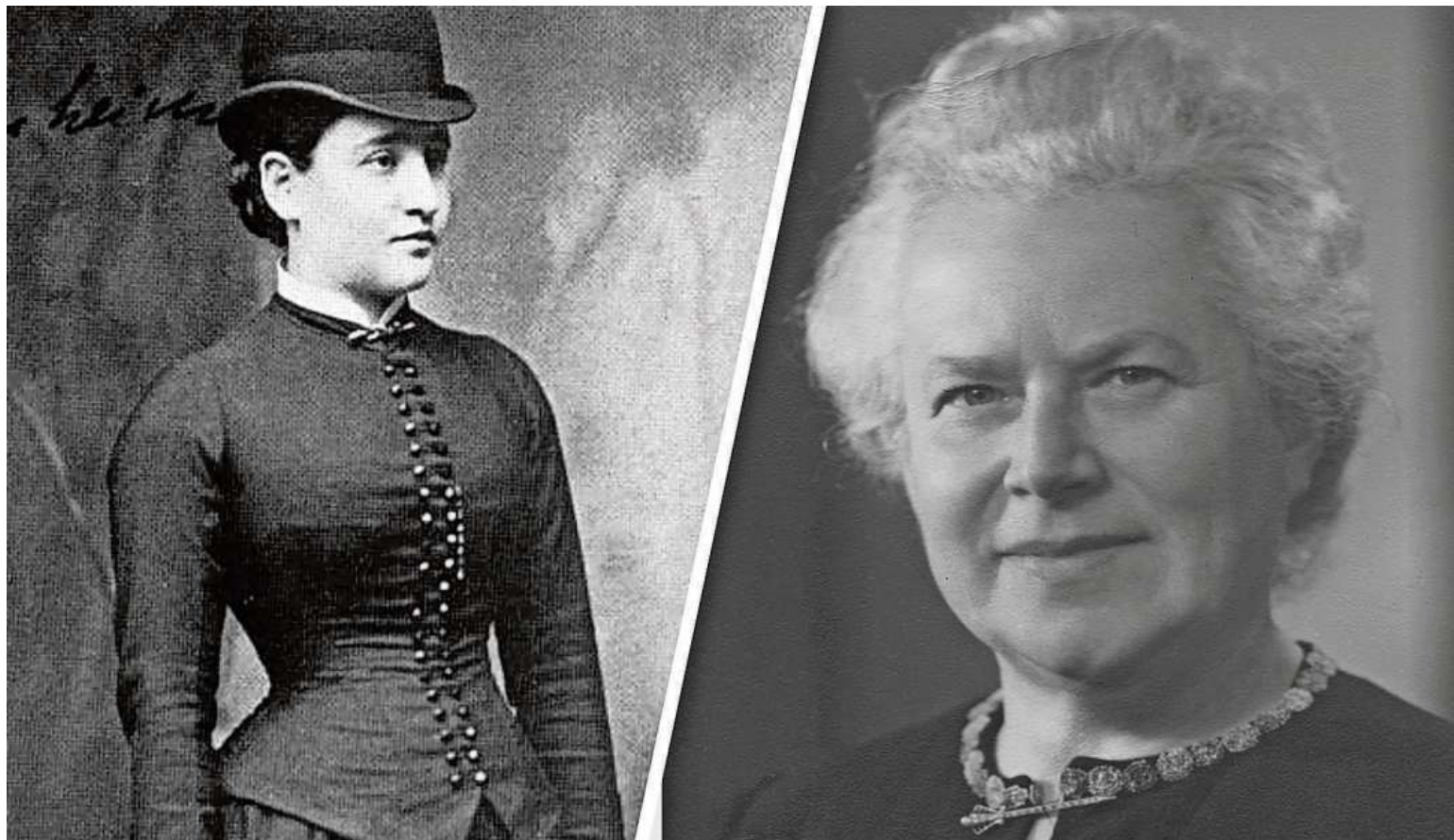


**Ich finde es ganz, ganz wichtig, die Aktivitäten besonders jüdischer Frauen in der NS-Zeit sichtbar zu machen.**

**Monika Grübel**  
Judaistin

Eine der wichtigsten jüdischen Frauenrechtlerinnen war die vielseitige Bertha Pappenheim (1859–1936), geboren in Wien. 1904 gründete sie mit Sidonie Werner, ohne Mitarbeit oder Anregung durch männliche Vertreter, den Jüdischen Frauenbund (JFB), der etwa 50.000 Mitglieder zählte. Pappenheim war Frauenrechtlerin – auch in der jüdischen Community –, Schriftstellerin, Übersetzerin feministischer Literatur aus dem Englischen und Jiddischen. Sie gilt als Pionierin der sozialen Arbeit und als hartnäckige Kämpferin gegen den Mädchen- und Frauenhandel und die Kriminalisierung von Prostituierten.

Zudem war sie weltberühmte Patientin unter dem Synonym „Anna O“. Ihr Engagement sei laut Referentin später nie ent-



Bertha Pappenheim (li.) und Clara Caro standen im Fokus eines Vortrages in der Landsynagoge Rödingen.

FOTO: GEMEINFREI / SUSAN COWLES

sprechend gewürdigt worden. Akten über ihre psychische Erkrankung geben laut Grübels Recherchen einseitig die Sicht der behandelnden männlichen Ärzte, Josef Breuer und Sigmund Freud, wieder, die sie als „hysterisch“ bezeichneten. Immerhin war sie für Freud später die „eigentliche Begründerin des psychoanalytischen Verfahrens“. Die Quellenlage über Pappenheim ist rar, als sehr aufschlussreich und online zugänglich erwiesen sich jedoch die „Blätter des jüdischen Frauenbundes“, die von 1924 bis 1938 monatlich erschienen.

Berta war drittes Kind eines Getreidehändlers und wurde bürgerlich und gleichzeitig jüdisch-orthodox erzogen. Sie besuchte eine katholische Privatschule, sah sich aber „nach ihrem 16. Lebensjahr zur Müßigkeit verdammt“ und beschrieb später das Dasein jüdischer Mädchen mit den drei Schlagworten „Kinder, Küche, Kleider“. Ihr blieb eine formale höhere Bildung verwehrt, sie zählte bei den jüdischen Gebetsversammlungen nicht als religiös mündige Person (Minjan) mit, wurde nicht zur Tora-Lesung aufgerufen, es gab damals für Mädchen keine Feier der religiösen Volljährigkeit (heute Bat Mizwa). In Frankfurt wurde sie durch ihre Cousine Anna Ettlinger von der Patientin zur Aktivistin.

Ab 1888 veröffentlichte Bertha Pappenheim unter ihrem männlichen Pseudonym Paul Berthold erstmals „Kleine Geschichten für Kinder“. 1895 vertrat sie die Heimleiterin eines jüdischen Waisenhauses für Mädchen in Frankfurt und wurde nach deren Tode sogar zur Heimleiterin gewählt, wo sie gemeinsam mit den

Waisenkindern wohnte. Der JFB war für sie das Konstrukt der „sozialen Mutter“. So lautet auch die Grabinschrift von Pappenheim: „Er machte die Kinderlose des Hauses zur frohen Mutter von Kindern“. Ferner gründete Pappenheim 1907 in Neu-Isenburg ein Heim für gefährdete jüdische Mädchen nach dem Modell einer Großfamilie. So entwickelte sich die anfängliche Almosenverteilung zur systematischen Sozialarbeit.

Wenn auch weniger bekannt als Pappenheim, war auch Klara Caro (1886–1979), eine bedeutende Aktivistin des JFB und zählte zu dessen führenden Mitgliedern. Geboren in Berlin, empfand sie ihre Kindheit „als eher tristlos“ und ihre Eltern als „überaltert“. Als Achtjährige galt

sie bereits als begeisterte Zionistin und heiratete 1909 Isidor Caro, sie „kannte nur Rabbineranwälter“. Ihren Zitat nach war sie sehr selbstbewusst, schließlich hielt sie „als junge, gutaussehende Frau in einem Kölner Jugendclub hervorragende Reden“. Schon bald trat Caro in den traditionsreichen israelitischen Frauenverein ein und kämpfte gemeinsam mit Ida Auerbach für das aktive und passive Wahlrecht für Frauen in der jüdischen Gemeinde. Ein „echter Bürokratien-Krimi“, wie Grübel es ausdrückte, bevor das Recht 1925 eingeführt wurde.

Neben der Berufsförderung von Mädchen und Frauen zählte die Betreuung und Resozialisierung von straffällig gewordenen jüdischen Frauen von 1913 bis

1939 zu ihren Arbeitsgebieten. Sie betreute auch weibliche jüdische Häftlinge im Klingelpütz. Schließlich initiierte sie die Gründung der „Ortsgruppe Köln des JFB“ und wurde deren Vorsitzende. Schwerpunkte von Caros Arbeit waren die Stärkung des jüdischen Gemeinschaftsbewusstseins und der Kampf gegen Antisemitismus. 1935 zog die Familie Caro zunächst in den Ehrenfeldgürtel 171, wo sie bis 1940 lebte. Dann siedelten Klara und Isidor Caro in den Gebäudekomplex an der Synagoge Roonstraße, der zum „Judenhaus“ erklärt wurde, um, während ihre Kinder Hermann und Ruth bereits nach London emigriert waren.

## Freiwillig gemeldet

Die Eheleute Caro emigrierten nicht. Sie wollten ihre Gemeinde nicht im Stich lassen. Im Juni 1942 wurden sie mit etwa 1000 anderen Kölner Jüdinnen und Juden ins Ghetto Theresienstadt deportiert – sie hatten sich freiwillig gemeldet –, wo der Rabbiner weiterhin seelsorgerisch tätig war. Die katastrophalen Lebensumstände in Theresienstadt führten im August 1943 zu Isidors Tod. Kurz vor ihrem eigenen Ableben schaute Klara Caro in ihrer Autobiographie mit Stolz auf ihre Zeit in Theresienstadt und ihre dortige systemische Kulturarbeit zurück: „Ich möchte diese drei Jahre meines Lebens nicht missen wollen. Es war meine produktivste und erfolgreichste Zeit. Ich habe noch nie in einem so hochintellektuellen Kreis gelebt wie dort“. Mit einem Rettungstransport für 1200 Häftlinge gelangte sie 1945 in die Schweiz und wanderte schließlich 1946 in die USA aus.



Judaistin Monika Grübel ist es wichtig, „die Aktivitäten besonders jüdischer Frauen in der NS-Zeit sichtbar zu machen“.

FOTO: SILVIA JAGODZINSKA